



# Zwei Mitglieder eines seltenen Phänotyps

von Egon Schwarz

Wir kannten uns, Hans Eichner und ich, jahrzehntlang, vorerst als Kollegen, dann als gute Freunde. Wir sind einander wohl das erste Mal 1953 in Chicago auf der Tagung der Modern Language Association begegnet und hatten vieles gemein – über einiges davon will ich hier berichten.

Als erstes fällt bei uns, deren Geburtstage nur ein Jahr auseinanderliegen, der „seltsame Einfluss von Gleichzeitigkeit“, wie Hofmannsthal dieses Phänomen bezeichnet hat, auf. Auch sind wir beide als Juden in Wien aufgewachsen, in dieser nach dem Ersten Weltkrieg verarmten Hauptstadt des besiegten und zerstückelten, einst altehrwürdigen und stolzen Österreich. Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Bevölkerungsanteil der Juden nie die ein-Prozent-Marke überschritten hat, waren hier viele Juden aus den östlichen Provinzen des früheren Reichs gelandet, die aber nicht mehr die reiche und strahlende Metropole vorfanden, sondern eine verarmte, trostlos-düstere Stadt. Ihr Anteil war in Wien auf mehr als zehn Prozent gestiegen – auf fast 200.000 Menschen, die in unterschiedlichem Ausmaß assimiliert waren. Hans, der in der Leopoldstadt, dem 2. Bezirk, aufwuchs, in dem fast die Hälfte der Bewohner Juden waren, hatte dort nach eigenen Angaben kaum negative Erfahrungen mit dem in Österreich zunehmenden Antisemitismus gemacht, während ich im 3. Bezirk, Landstraße, mit seiner geringen Zahl jüdischer Einwohner damit schon direkter konfrontiert worden war. Dieser Unterschied war jedoch insofern nicht von Bedeutung, als ich die „Stubenbastei“, ein Gymnasium in der „Inneren Stadt“, dem 1. Bezirk, besuchte; die Hälfte der Schüler dort waren Juden und auch viele meiner christlichen Mitschüler hatten jüdische Vorfahren, sodass es zu keiner offenen Diskriminierung kam. Erst mit dem „Anschluss“ wurde dies zu einer Frage auf Leben und Tod.

Es stimmt jedoch, dass ich in der Volksschule im 3. Bezirk, als einer von zwei oder drei jüdischen Schülern meiner Klasse, oft antisemitische Anpöbeleien erdulden musste. Doch mit Hitlers Einmarsch im Frühjahr 1938 sind all diese Unterschiede verschwunden; meine Familie wurde bereits Opfer der ersten Pogrom-Welle, und auch Hans muss aufgrund der allgemein judenfeindlichen Stimmung in der Stadt auf das, was nun folgte, vorbereitet gewesen sein.

So haben wir beide eine Erfahrung gemacht, die uns wesentlich formen sollte: das abrupte Ende unserer Jugend, das uns traumatisierte durch Hitlers Einmarsch und seine mör-

derischen Horden, die schwierigen Jahre als Flüchtlinge (er in einem australischen Internierungslager, ich in den bolivianischen Anden nach meiner Deportation und meinem Entkommen in letzter Sekunde aus Mitteleuropa), bis wir uns beide schließlich auf akademischem Boden (er in Kanada, ich in den USA) als Professoren in derselben Disziplin, der Germanistik, eine neue Existenzgrundlage schaffen konnten.

Diese Entwicklung war insofern überraschend, als wir sehr unterschiedliche Pläne gehabt hatten: Hans Eichner hatte nämlich Mathematik studiert und auch unterrichtet, während ich nur unschlüssig war, ob ich Germanist oder Romanist werden sollte. Aber auch aus einem zweiten Grund war unsere „Landung“ in der Germanistik erstaunlich: weil wir beide unsere ganze Energie dem Studium und der Weiterentwicklung einer Kultur widmeten, die Leute wie uns niemals komplett akzeptiert hatte. Leicht ist es nicht, die Tiefen der menschlichen Psyche zu ergründen ...

Innerhalb des weiten Feldes unserer Sparte haben sich aber unsere Wege kaum mehr gekreuzt, nachdem er eine lehrreiche Einführung in das Werk Thomes Manns verfasst hatte. Er konzentrierte sich ganz auf die Romantik und besonders auf Friedrich Schlegel und wurde einer der führenden Experten der deutschen Kulturgeschichte. Er war ein vielgerühmter Herausgeber und Kommentator Schlegels, und sein Name als Pionier auf diesem Gebiet hat noch heute Gewicht.

Eine weitere Parallele in unseren Biografien ist unser „autobiografischer Impuls“. Hans hat meine diesbezüglichen Neigungen schon 1979 registriert, als er meine Erinnerungen unter dem Titel *Keine Zeit für Eichendorff* las. Sein Roman *Kahn & Engelmann* erschien viel später, im Jahr 2000, und weil er so erkennbar autobiografisch war, habe ich ihn gefragt, warum er für diese Geschichte seiner Familie die verschleierte Form eines Romans gewählt hatte. Seine Antwort überzeugte mich: Er wollte die Erzählung mit jüdischen Witzen würzen, und das hätte sich in einem in der ersten Person geschriebenen Roman merkwürdig ausgemacht. Aber das Buch ist tatsächlich eine sehr humorvolle, episch breite Schilderung der Entwicklung seiner Familie von der Übersiedlung aus Ungarn in die Metropole Wien bis zu deren Degradierung durch den Nazi-Einmarsch. Seine Geschichte ist somit paradigmatisch für die ganze Sippe, eine Art österreichisch-jüdisches *Buddenbrooks*. Doch hinter der lustigen Fassade lauern die tragischen Verstrickungen, die Kämpfe und Konflikte innerhalb



der jüdischen Gemeinde in einem immer weniger gastfreundlichen Umfeld, in das man sich trotz aller Bemühungen und Illusionen immer weniger integrieren konnte.

Lange bevor meine Autobiografie und auch *Kahn & Engelman* erschienen, schon 1964, habe ich in meinem Buch *Verbannung* Hans Eichners Beitrag *Internierungslager und Lageruniversität* veröffentlicht, in dem die Schicksalskapriolen von Hitler-Flüchtlingen geschildert werden. Sein wegweisender Artikel handelt vom akademischen Leben, das jene Flüchtlinge, die in das von England in Australien errichtete Internierungslager verfrachtet worden waren, dort aufbauen konnten. So kann ich den Ruhm für mich in Anspruch nehmen, Hans Eichner zu seinem ersten autobiografischen Essay verleitet zu haben!

Schließlich möchte ich noch anmerken, dass unsere erdumspannenden Odysseen uns beide auf den amerikanischen Kontinent verschlagen haben, Hans nach Kanada, mich über Südamerika in die Vereinigten Staaten, wodurch unsere Begegnung erst wahrscheinlich wurde. Hans meinte, dass sich in Kanada eine etwas humanere Gesellschaft entwickelt hätte als im südlichen Nachbarland – und ich neige dazu, ihm zuzustimmen. Aber ich bin dankbar dafür, dass ich meine Fähigkeiten an den US-amerikanischen Universitäten weiterentwickeln durfte, wenn ich dort auch nicht so tiefe Wurzeln schlagen konnte, wie Hans, denke ich, in seinem Gastland. Einmal, während des Vietnam-Kriegs, spielte ich sogar mit der Idee, mich in Kanada niederzulassen, und es zeigt, welches Vertrauen ich zu Hans hatte, dass ich ihn sogar bat, nach

einer passenden akademischen Stelle für mich Ausschau zu halten. Als linksdenkende und so „weltliche“ Juden, dass wir beide sogar nicht-jüdische Frauen geheiratet hatten, gehörten wir beide, mit unserem unausrottbaren Wiener Fundament und unseren ähnlichen Karrieren in Nordamerika, zu einem wohl nicht allzu leicht zu kopierenden Phänotyp!

Egon Schwarz wurde 1922 in Wien geboren; 1939 Emigration nach Südamerika, 1949 Übersiedlung in die USA; Studium der deutschen und romanischen Philologie. 1961–1993 Professor für deutsche Literatur an der Washington University in St. Louis/Missouri. Zahlreiche Publikationen zur spanischen, deutschen und österreichischen Literatur und Kultur, vor allem zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Exilliteratur. Zuletzt erschien im Verlag Edition Doppelpunkt *Im Leben und in der Wissenschaft: Mit Geduld kann man vieles erreichen*.

Diese Erinnerungen sind einem Beitrag von Egon Schwarz entnommen, der unter dem Titel *Hans Eichner, Jewish Writers and the Autobiographical Impulse* 2013 im Sammelband *Romanticism, Humanism, Judaism – The Legacy of Hans Eichner*, hg. v. Hartwig Mayer, Paola Mayer und Jean Wilson, im Peter Lang Verlag in englischer Sprache erschien (Reihe: Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Band 52).

## Sichern Sie sich den neuen faszinierenden Essay-Band von Egon Schwarz!

Bestellen Sie einfach über [www.erika-mitterer.org](http://www.erika-mitterer.org) oder mit dem diesem Heft beiliegenden Formular.



### Neubeginn von Christine Nyirady

Wo ist es geblieben  
das wirkliche Du?  
Vergraben, vertrocknet  
in steiniger Erde,  
verloren in feindlicher Tiefe.

Komm  
lass uns danach graben,  
mit vorsichtigen Händen es heben.  
Dann legen wir es  
in frische warme Erde.